

Edition Theorie und Kritik

Charles Wright Mills

Soziologische Phantasie

 Springer VS

Edition Theorie und Kritik

Herausgegeben von

R. Jaeggi, Berlin, Deutschland

S. Lessenich, München, Deutschland

H.-P. Müller, Berlin, Deutschland

Dass die westliche Moderne mit ihrer spezifischen Kombination von demokratischer Politik und kapitalistischer Ökonomie eine grundsätzlich prekäre und strukturell krisenhafte Gesellschaftsform darstellt, konnte sich in den glücklichen Nachkriegsjahrzehnten politischer Stabilität und wirtschaftlicher Prosperität von einer gesellschaftlichen Alltagserfahrung in abstraktes sozialwissenschaftliches Wissen verwandeln. Zuletzt aber ist die Erfahrung der Krise mit einer Macht in die soziale Welt der reichen Demokratien zurückgekehrt, die viele nicht mehr für möglich gehalten hätten. Krise und Kritik, so heißt es, sind einander ständige Begleiter, Geschwister im Geiste der gesellschaftlichen Moderne. Doch herrscht selbst angesichts des erneuerten demokratisch-kapitalistischen Krisenszenarios eine erstaunliche, ja unheimliche Ruhe an der Front der Kritik.

Ein – vielleicht entscheidender – Grund für die ebenso merkwürdige wie bemerkenswerte Absenz der Kritik in der Krise ist die diffuse Lage der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. Zum einen gibt es keine Großtheorien mehr – und wenn, dann vermögen sie zu den aktuellen Krisenszenarien nicht viel zu sagen. Zum anderen scheuen viele theoretische Positionen den – und sei es impliziten – Anschluss an die der Marxschen Kapitalismusanalyse zugrundeliegende Trias von Gesellschaftstheorie, Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik. Im Zweifel berufen sie sich dabei auf ein falsch verstandenes Postulat wissenschaftlicher Werturteilsfreiheit im Sinne Webers, das so gedeutet wird, als schließe dieses eine Praxis wissenschaftlicher Kritik aus – dabei fordert es umgekehrt eine kritische Gesellschaftsanalyse geradezu heraus.

Die „Edition Theorie und Kritik“ schließt an eine Sozialwissenschaft in der Tradition von Marx und Weber an, indem sie Publikationen präsentiert, die die Professionalität der Wissenschaft mit der Intellektualität kritischer Reflexion zu verbinden verstehen. Sie ist offen für unterschiedlichste theoretische Ansätze und sämtliche Spielarten kritischer Perspektivierung, für Systematisches ebenso wie für Essayistisches, für Aktuelles wie Zeitloses – also für alles, was als Gesellschaftsanalyse im Namen von Theorie und Kritik antritt. Auf diese Weise wollen wir dazu beitragen, dass Kritik hierzulande wieder salonfähig wird, wissenschaftlich wie gesellschaftlich.

Die Lage ist ernst, aber einfach: Was heute gefragt ist, sind gesellschaftliche Zeitdiagnosen und utopische Gesellschaftsentwürfe in kritischer Absicht. Nur so werden sich die Konturen westlicher Modernität auch im 21. Jahrhundert wissenschaftlich wie gesellschaftlich fortentwickeln lassen.

Herausgegeben von

Rahel Jaeggi
Berlin, Deutschland

Hans-Peter Müller
Berlin, Deutschland

Stephan Lessenich
München, Deutschland

C. Wright Mills

Soziologische Phantasie

Herausgegeben von
Prof. Dr. Stephan Lessenich

 Springer VS

C. Wright Mills (†)
New York, USA

Edition Theorie und Kritik
ISBN 978-3-658-10014-8 ISBN 978-3-658-10015-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-10015-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS
© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016
Copyright © 1959, 2000 by Oxford University Press, Inc.
Afterward copyright © 2000 by Todd Gitlin
“SOCIOLOGICAL IMAGINATION, FORTIETH ANNIVERSARY EDITION” was originally published in English in 2000. This translation is published by arrangement with Oxford University Press.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Übersetzung: Ulrike Berger
Satz: text plus form

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Inhalt

Stephan Lessenich

Soziologische Phantasie, gestern und heute.

Vorwort zur deutschsprachigen Neuausgabe

7

Kapitel 1 Die Verheißung

23

Kapitel 2 Großtheorie

53

Kapitel 3 Abstrakter Empirismus

87

Kapitel 4 Typen von Praxisbezug

123

Kapitel 5 Das bürokratische Ethos

157

Kapitel 6 Wissenschaftsphilosophien

183

Kapitel 7 Die Vielfalt menschlicher Lebensformen

201

Kapitel 8 Vom Umgang mit der Geschichte

217

Kapitel 9	Über Vernunft und Freiheit	247
Kapitel 10	Über Politik	263
Anhang	Zum intellektuellen Handwerk	289
 <i>Oliver Römer</i> ›Kritik der soziologischen Denkweise‹ Zur deutschsprachigen Erstübersetzung der <i>Sociological Imagination</i> von 1963		333

Soziologische Phantasie, gestern und heute

Vorwort zur deutschsprachigen Neuausgabe

Stephan Lessenich

»Freiheit ist nicht nur die Möglichkeit, zu tun, was man will; auch nicht bloß die Gelegenheit, zwischen Alternativen zu wählen. Freiheit ist vor allem die Möglichkeit, die verfügbaren Alternativen zu formulieren und über sie zu streiten – und dann eine Wahl zu treffen.«

C. Wright Mills, *Soziologische Phantasie* [260]¹

Michael Burawoy hatte nicht zuletzt C. Wright Mills vor Augen, als er in einer Rede anlässlich der Übernahme des Vorsitzes der *American Sociological Association* (ASA) im Jahre 2004 der akademischen »professional sociology« sowie einer politikberatenden »policy sociology« zwei weitere, (selbst-) reflexive soziologische Wissensformen – »critical sociology« und »public sociology« – gegenüberstellte und emphatisch für eine Soziologie als öffentliche Sozialwissenschaft plädierte (vgl. Burawoy 2005: 9 ff.) Wie wohl kein zweiter Soziologe des 20. Jahrhunderts hat sich Mills um eine zugleich kritische

1 Alle Seitenangaben in eckigen Klammern beziehen sich auf Mills-Zitate aus diesem Band.

wie öffentliche Soziologie verdient gemacht – und sein 1959 erschienenes Hauptwerk, *The Sociological Imagination*, ist ein beeindruckendes Dokument eben dieses doppelten Einsatzes.

The Sociological Imagination, dem Vernehmen nach (vgl. Brewer 2004) 1957/58 gleichsam wie im Rausch geschrieben, wurde auf Deutsch zuerst 1963 veröffentlicht und liegt hier nun in einer vollständig neuen Übersetzung vor.² Trotz seines überschaubaren Umfangs ist dieses Buch gleich mehrere Bücher in einem. Es lässt sich zuallererst als eine Einführung in die und, mehr noch, als eine veritable »Einladung zur Soziologie« (vgl. Berger 1969) lesen: Nicht nur aus dem Anhang, in dem Mills dem soziologischen Neuling die grundlegenden Kniffe des wissenschaftlichen Handwerks nahezu bringen versucht, sondern aus buchstäblich jeder Zeile des Werks spricht »ein wahrhaft leidenschaftlicher Drang, die Welt zu verstehen« [313]. Es ist dabei zugleich eine fulminante und pointierte, bisweilen auch äußerst scharfe kritische Auseinandersetzung mit dem soziologischen *Mainstream* der Nachkriegszeit, sowohl in theoretischer wie empirischer Hinsicht: mit dem seinerzeit dominanten Strukturfunktionalismus Talcott Parsons' zum einen, der sich damals nicht nur in der US-amerikanischen Soziologie breit durchsetzenden Methodologie der quantitativen empirischen Sozialforschung zum anderen. Vor allen Dingen aber ist es eine intensive Selbstverständigung über die gesellschaftliche Rolle und die öffentliche Aufgabe einer wissenschaftlichen Disziplin, die hier ausdrücklich und offensiv als eine der sozialen Vernunft verpflichtete, politisch engagierte Demokratiewissenschaft konzipiert wird. Und dies alles in einer Sprache und einem Stil gehalten, die ihrerseits für den Anspruch stehen,

2 Zu den Hintergründen der deutschen Erstausgabe – und ihrer Mängel – siehe das Nachwort zu diesem Band, das Oliver Römer dankenswerterweise verfasst hat. Ihm gilt zudem Dank für hilfreiche Hinweise zu diesem Vorwort.

über die engeren Kreise der akademischen Wissenschaft hinaus in die Öffentlichkeit einer – zunächst und vor allen Dingen US-amerikanischen – Gesellschaft wirken zu wollen, die Mills Ende der 1950er Jahre an einem historischen Scheideweg stehen sah.

Eine kritische Reflexion der herrschenden sozialwissenschaftlichen Theoriebildung; ein flammendes Plädoyer für eine an den öffentlichen Angelegenheiten interessierte und orientierte akademische Wissensproduktion; ein Beitrag zu einer Soziologie, die sich vor allem – und allen – anderen »den Leuten« (vgl. Vobruba 2009), ihrer alltäglichen sozialen Praxis und ihren gesellschaftlichen Handlungschancen, verbunden und verpflichtet fühlt; schließlich ein Soziologe, der auf »das komplizierte Vokabular und die geschwollene Rede- und Schreibweise« [321] der Profession bewusst verzichtet, um diejenigen zu erreichen, die im Zweifel *wirklich* Geschichte schreiben können: all das macht C. Wright Mills zu einem Rollenmodell und *The Sociological Imagination* zu einem Prototyp jener »öffentlichen Soziologie«, die auf Michael Burawoys professionspolitische Initiative hin mittlerweile sogar im deutschen Sprachraum stilprägend zu werden beginnt (vgl. Burawoy 2015).³ Die Neuauflage von *Soziologische Phantasie* im Rahmen der *Edition Theorie und Kritik* soll nicht zuletzt dazu beitragen, diese Bewegung – zum 100. Geburtstag des Verfassers – weiter zu befördern.



3 Während Burawoy (vgl. 2005: 10) Mills' Kritik an der gesellschaftlichen Irrelevanz der professionellen Soziologie seiner Zeit als Meilenstein einer »critical sociology« würdigt, ist seine Haltung gegenüber Mills' eher traditionellem Verständnis von »public sociology« als Rückkehr zu den großen Fragen der soziologischen Klassiker deutlich kritischer (vgl. 2005: 9). Auf Letzteres wird zurückzukommen sein.

Charles Wright Mills⁴ wurde am 28. August 1916 in Waco, Texas, in einen Mittelschichtshaushalt (der Vater war Versicherungskaufmann) geboren. Er starb am 20. März 1962, mit nur 45 Jahren, an einem Herzinfarkt – nicht seinem ersten. Nach seinem Studium der Soziologie und dem Masterabschluss in Philosophie an der University of Texas in Austin wechselte er nach Madison an die University of Wisconsin und wurde dort 1942 mit einer Arbeit zur Soziologie des amerikanischen Pragmatismus promoviert. Hier begegnete er Hans Heinrich Gerth, einem Heidelberger Soziologen, der 1938 in die USA emigriert war und zu Mills' Lehrer, Mentor und Ko-Autor wurde. Noch im Jahr seiner Promotion wurde Mills als Associate Professor an die University of Maryland, College Park, berufen, von wo aus er 1945 – nach einer einsemestrigen Gastprofessur an der University of Chicago und unter Mitwirkung von Robert Merton – an die New Yorker Columbia University kam. Hier war er zunächst Forschungsassistent am Bureau for Applied Social Research (unter der Leitung von Paul Lazarsfeld), ehe er ab 1950 am Soziologiedepartment der Universität wirkte, seit 1956 als »ordentlicher« Professor für Soziologie.

Mills wird als »a synthetic thinker« (Aronowitz 2012: 3) beschrieben – wobei man ihn wohl auch ebenso gut als unbeschwerten, ja hemmungslosen Eklektiker bezeichnen könnte. Neben dem Pragmatismus – und hier insbesondere John Deweys bahnbrechender Studie *The Public and its Problems* (1927) – waren für sein wissenschaftliches Werk die Klassiker Marx und Weber ebenso prägend wie Thorstein Veblens *The Theory of the Leisure Class* (1899), die frühe Kritische Theorie der Frankfurter Schule, die Elitensoziologie Robert Michels' und – wie Letzteres vermittelt über Hans Gerth, der in Heidelberg bei Karl Mannheim (seinerseits Weber-Schüler) studiert hatte, – die Mannheim'sche Wissenssoziologie. Mills war,

4 Vgl. zum Folgenden Aronowitz (2012: 16 ff.), Gitlin (2000) und Brewer (2004).

wie diese intellektuelle Ahnenreihe schon ahnen lässt, ein un-dogmatischer, nicht-marxistischer Linker bzw. »Liberaler« – wiewohl er sich gerade von einem wohlfeilen »Liberalismus« US-amerikanischer Prägung explizit abzusetzen trachtete. Im streng antikommunistischen Klima der Vereinigten Staaten der 1950er Jahre begegnete er dem in einer affirmativen Grundhaltung der »American celebration« (Aronowitz 2012: 27) sich ankündigenden Rechtsruck der »New York Intellectuals« um Sozialwissenschaftler wie Daniel Bell (vgl. Neun 2014) oder Irving Kristol mit ebensolcher Distanz, bisweilen auch offener Verachtung, wie einem versteinerten, rückwärts-gewandten orthodoxen Marxismus.

Als ein solch unabhängiger Denker zwischen den poli-tisch-intellektuellen Fronten hatte Mills zu Beginn der 1960er Jahre großen Einfluss auf die frühe US-amerikanische Studenten- und Antikriegsbewegung und die entstehende »New Left« (vgl. Mills 1960a; Geary 2008). Obwohl an einigen der besten Universitäten in Sachen Soziologie tätig, noch vor der Promotion in den wichtigsten soziologischen Journalen publizierend und später ein vielgelesener Buchautor, war und blieb Mills zeitlebens ein wissenschaftlicher und politischer Außenseiter – ein Aufständler wider den akademischen Betrieb und dessen Usancen, ein Südstaatler in New York City, ein intellektuelles Ein-Mann-Unternehmen in ständiger Kon-frontation mit einer bisweilen feindseligen, zumeist mindes-tens abweisenden Umwelt. Mills war ein Kämpfer und ein Getriebener, gleichermaßen streitbar – ja streitlustig – und umstritten; alles in allem sicher nicht das, was man allgemein als verbindlich in der Form oder »einfach« im Umgang be-zeichnen würde (vgl. Brewer 2004). Aber damals wie heute, und damals vielleicht sogar noch mehr, eckt(e) eben an, wer sich nicht anpasst, wer gegen den Strom zu schwimmen ver-sucht, etwas verändern will. Mills wusste das – und er akzep-tierte es. Er war sich bewusst, dass »Menschen mit eigenem Kopf allein schon durch ihre bloße Existenz radikal« [284]

sind. Und er nahm in Kauf, dass akademische Sozialwissenschaftler, die kritische Öffentlichkeiten zu bedienen trachten oder diese gar erst hervorzubringen versuchen, im Zweifel »Ärger« riskieren; oder, was schlimmer ist, einer absolut tödlichen Gleichgültigkeit ins Auge sehen« [283].⁵



C. Wright Mills hat nicht wenige wichtige soziologische Werke verfasst. Innerhalb von weniger als einem Jahrzehnt publiziert, hat seine US-amerikanische »stratification trilogy« (vgl. Treviño 2012: 61 ff.) breite wissenschaftliche und öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. *The New Men of Power* (1948), *White Collar* (1951) und *The Power Elite* (1956)⁶ sind als Mills' kumulativer Durchgang durch die potenziell geschichtsmächtigen Akteure seiner Zeit – die organisierte Arbeiterschaft, die Mittelschichten, die Machteliten – zu lesen, die von ihm daraufhin geprüft werden, ob von ihnen eine irgendwie geartete emanzipatorische Bewegung zu erwarten sein könnte, wobei er jeweils Fehlanzeige zu vermelden hatte. Folglich, so Mills' Schlussfolgerung, bleibe die Sache wohl an den Intellektuellen hängen: sie seien es, die ihre soziologische Phantasie in Anschlag bringen müssten, um vielleicht doch noch dem gesellschaftlichen Fortschritt zum Durchbruch zu verhelfen.

- 5 Mills selbst musste dies an seinem Lebensende in aller Heftigkeit am eigenen Leibe erfahren. Nach Veröffentlichung von *Listen, Yankee* (Mills 1960b), mit dem er um Verständnis für die kubanische Revolution warb, wurde er in bedeutenden Teilen der politischen Öffentlichkeit der USA als *persona non grata* ge- und behandelt. Nicht umsonst verbrachte er in seinen letzten Lebensjahren viel Zeit außerhalb der Vereinigten Staaten.
- 6 Die beiden letztgenannten Bücher sind, unter dem Titel *Menschen im Büro* bzw. *Die amerikanische Elite*, jeweils einige Jahre später auch in deutscher Übersetzung erschienen.

Wie die drei zuvor genannten Bücher ist auch *The Sociological Imagination* – wie auch anders? – ein Kind seiner Zeit, wie bei diesen ist auch hier Vieles zeitgebunden und heute von allenfalls bedingter Aktualität. Und doch ist die *Soziologische Phantasie* in vielerlei Hinsicht von bleibender Bedeutung und eben doch geradezu zeitloser Gültigkeit. Sicher, Parsons ist seit langem tot, als Person wie als Theoretiker, und Mills' Auseinandersetzung mit seiner ziemlich verblasenen Prosa ist zwar immer noch durchaus amüsant zu lesen, aber eben doch von eher soziologiehistorischer Bedeutung. Und dennoch: An Parsons' Stelle sind andere »Großtheorien« [vgl. Kapitel 2] getreten, die in nicht weniger luftiger Höhe operieren und von Kategorien wie Herrschaft oder Konflikt ähnlich unbefleckt sind wie der real existiert habende Parsonianismus. Und dasselbe lässt sich von Mills' zweitem wissenschaftlichen Intimfeind, einem »abstrakten Empirismus« [vgl. Kapitel 3], behaupten, der sich statt über den Wolken des sozialen Geschehens instinktsicher unterhalb dessen Grasnarbe bewegt – und den irgendwie alles und jedes interessiert, außer »die großen gesellschaftlichen Probleme und Menschheitsfragen unserer Zeit« [118]. Dass sich schließlich der von Mills konstatierte »Trend zur Technikerrolle« [154] unter Soziologen und Soziologinnen seit den späten 1950er Jahren umgekehrt hätte, wird niemand behaupten können – im Gegenteil: eine wie auch immer von gesellschaftlichen Relevanzkriterien entlohene methodische Raffinesse (und im Zweifel allein sie) ist heute mehr denn je der Türöffner zu den akademisch wohlbeleumundeten Publikationsorganen der Disziplin, und kundenorientierte Politik(er)beratung ist nach wie vor ein auskömmliches und einträgliches Geschäft für eine zugleich regelmäßig ihre öffentliche Nicht- oder jedenfalls Unterwahrnehmung beklagende soziologische Fachgemeinde. Sei es, dass sie die Rolle des (mit Vorliebe poststrukturalistischen) »Philosophenkönigs« [266] spielen oder aber jene des (tunlichst ehrerbietenden) »königlichen Beraters« [267]

bedienen: bis in die Gegenwart fügen sich weite Teile der Soziologie dem Mills'schen Urteil, dass es ihnen an soziologischer Phantasie mangelt.

Was aber meint Mills eigentlich mit seinem Aufruf an die Disziplin, und an die Sozialwissenschaften im Allgemeinen, mehr *Soziologische Phantasie* zu wagen? Im Kern ist damit die Aufgabe von Soziologinnen (die Mills selbst damals allerdings noch nicht vor Augen hatte) und Soziologen gemeint, in ihrer wissenschaftlichen Forschung und ihrer öffentlichen Kommunikation »Mensch und Gesellschaft, Biographie und Geschichte, Selbst und Welt« [24] zueinander in Beziehung zu setzen. Soziologische Phantasie vermag aufzuzeigen, dass »private Schwierigkeiten« [30] immer auch Ausdruck »öffentlicher Probleme« [31] sind. Phantasievolle Soziologie macht den Leuten deutlich, dass ihre *personal troubles* am Ende des Tages *not so personal*, sondern recht eigentlich *public issues* sind – und daher auch zu solchen gemacht gehören. Der Zusammenhang von »Privatem« und Öffentlichem, das Zusammenspiel von »Individuellem« und Sozialem, die historisch-soziale Verankerung privaten Handelns, subjektiver Orientierungen und persönlicher Lebensführung, letztlich das Gesellschaftliche am und im »Individuellen«: das ist es, was Soziologie den Individuen in Gesellschaft vor Augen zu führen hätte. »Die Sozialwissenschaft befasst sich mit Problemen der Biographie, der Geschichte und der Schnittmenge beider in einer gegebenen Gesellschaftsstruktur.« [217] Sie verortet vermeintlich individuelle, private, persönlichkeitsstrukturelle Probleme in einem kollektiven, sozialen, gesellschaftsstrukturellen Problemhorizont. Oder sollte dies jedenfalls nach Mills' Dafürhalten tun.

Eine von soziologischer Phantasie zeugende Sozialwissenschaft ist damit immer auch an sich schon ein Akt der »Vergesellschaftung« – und der Politisierung. Mills' Antisozialfigur der (seinerzeitigen) Spätmoderne ist der »fröhliche Roboter« [261] (*cheerful robot*), der Sozialtypus des »entfremdeten und

selbstrationalisierten Menschen« [257]: eine offenkundige Adaptation von Horkheimer/Adornos Kulturindustrie-These, zugleich aber auch eine an Mannheim anschließende Subjektivierungs-These *avant la lettre* (vgl. Gitlin 2000: 239). Mills agitiert gegen die kulturindustrielle Vereinnahmung der Leute⁷, gegen die herrschende, bzw. die Herrschaft der Wenigen ermöglichende, Kultur der Gleichgültigkeit – und gegen eine Soziologie, die selbst »einer merkwürdigen Lust an der Attitüde des Unbeteiligten« [127] frönt und sich den selbstbezüglichen Prozesslogiken der akademischen Normalwissenschaft und des universitären Reputationswettbewerbs hingibt. Gegen das verbreitete »Idiotentum«⁸ in Wissenschaft und Gesellschaft setzt er (auf) das wissenschaftliche und gesellschaftliche »Engagement für öffentliche Probleme« [26], auf die strukturellen Möglichkeiten kollektiven Handelns, gesellschaftlicher Selbststeuerung und sozialer Transformation.



- 7 Passagenweise nimmt diese Kritik arg kulturpessimistische Züge an – dabei kannte Mills noch nicht einmal den aktuell spätmodernen Smartphone-Wahn: »Müssen wir heute nicht mit der Möglichkeit rechnen, dass der menschliche Verstand als ein soziales Faktum an Qualität und kulturellem Niveau verlieren könnte und viele es wegen der überwältigenden Anhäufung technischer Gerätschaften nicht einmal merken würden? Ist das nicht ein Aspekt der vernunftlosen Rationalität? Der menschlichen Entfremdung? Der völligen Bedeutungslosigkeit von freier Vernunft im menschlichen Leben? Der Reichtum an Technologie verbirgt diese Aspekte: Die Nutzer der Geräte verstehen sie nicht; ihre Erfinder begreifen auch nicht viel mehr. Deshalb können wir diesen technischen Überfluss *keineswegs* als eindeutigen Indikator für menschliches Niveau und kulturellen Fortschritt benutzen.« [261]
- 8 »Wenn wir, wie die Griechen, jemanden einen Idioten nennen, der nichts als Privatmann ist, müssen wir folgern, dass viele Bürger in vielen Ländern heute veritable Idioten sind.« [76]

Für Mills führt dieser Weg, wenn er denn überhaupt beschritten werden sollte, nur über die soziologische Phantasie – und der Weg zu deren Wiederbelebung wiederum über die soziologischen Klassiker.⁹ Ihr im engeren Sinne *gesellschaftswissenschaftliches* Anliegen gelte es ernst- und wieder aufzunehmen, indem man dazu zurückkehre, die großen Fragen der (nunmehr gegenwärtigen) Zeit zu stellen: die Fragen nach den Triebkräften sozialen Wandels, nach den Gefährdungen gesellschaftlicher Selbstbestimmung, nach den sozialen Chancen auf Freiheit und Emanzipation. Seine Forderung, »Biographie, Geschichte und Gesellschaft« [217] zu den »Koordinatenpunkten« [ebd.] soziologischer Phantasie zu machen, entspricht im Grunde genommen einer forschungsprogrammatischen Wendung von Marx' berühmten Diktum aus dem 18. *Brumaire*: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.« (Marx 1972 [1852]: 115) Wer aus dieser Perspektive Gesellschaft beobachtet¹⁰, wird in der Tat erkennen, dass Menschen frei sind, Geschichte zu machen – »aber einige sind freier als andere« [269]. Freiheit, so Mills, »verlangt Zugang zu jenen Entscheidungsmitteln und Machtinstrumenten, mit denen heute Geschichte gestaltet werden kann« [ebd.] – diese aber seien durchaus ungleich verteilt, in den Händen weniger machtvoller Akteure konzentriert, sowohl national wie international weitgehend »zentralisiert« [271].

9 Vgl. hierzu auch seine persönliche Anthologie klassischer soziologischer Texte in *Images of Man* (1960c).

10 Also aus der Perspektive der Handlungsstrukturierung durch Strukturen und der Handlungsstrukturiertheit von Strukturen, wie dies etwa für Anthony Giddens' *theory of structuration* gilt: »Zutreffend beschreiben könnte man mein Buch als eine ausführliche Reflexion über den berühmten und oft zitierten Satz von Marx: ›Menschen machen ihre Geschichte, aber nicht unter selbstgewählten Umständen.‹ So ist es.« (Giddens 1988: 35)

Gegen diese Konzentration gesellschaftlicher Gestaltungsgewalt stellt Mills die Idee und Vision einer radikalen Demokratisierung der Gesellschaft. Man mag heute zurückhaltend sein gegenüber Mills' Feier des Intellektuellen als Retter des Allgemeinen vor dem Partikularen, der Vernunft vor der Borniertheit, des Politischen vor einer Kultur der Gleichgültigkeit; gegenüber seinem offensiven, ostentativen und irgendwie auch elitären Aufklärungsimpuls; gegenüber seiner Idealisierung und Instrumentalisierung unserer »late 19th century forefathers, for whom scholarly and moral enterprises were undistinguishable« (Burawoy 2005: 9).¹¹ Und doch nötigt ein Soziologe, der sich in seiner offenkundigen Verzweiflung an der Soziologie und in seiner grundlegenden soziologischen Selbstkritik nicht etwa als »Anti-Soziologe« (vgl. Gallus 2013) geriert, sondern auf das ursprüngliche Anliegen »seiner« Wissenschaft pocht, auch heute noch durchaus Respekt ab.

Wer – gesellschaftsstrukturell bedingt (vgl. Rosa 2005) – nicht so viel Zeit hat bzw. zu haben meint, möge wenigstens Kapitel 10 der *Soziologischen Phantasie* lesen, »Über Politik«; ein wahres Feuerwerk soziologischer Reflexion, das zugleich klar werden lässt, warum Mills seinerzeit so angeekelt ist, was ihn für die akademische Soziologie so unbequem gemacht hat – und warum er diese gegen sich aufgebracht hat. Denn hier macht er noch einmal unmissverständlich deutlich, was er von der Soziologie erwartet, nämlich Partei für die relativ Machtlosen in Gesellschaft zu ergreifen, und zwar durch Aufklärung darüber, »wie persönliche Schwierigkeiten mit öffentlichen Problemen zusammenhängen« [275] – oder anders ausgedrückt: indem den Leuten klargemacht wird, wer

11 Zu Recht betont Burawoy (2005: 9) hingegen aus heutiger Sicht: »There is no turning back, however, to that earlier period before the academic revolution. Instead we have to move forward and work from where we really are, from the division of sociological labor.«

eigentlich deren »ganz persönliche« Geschichte macht. »Es ist die ständige politische Aufgabe des Sozialwissenschaftlers ..., in seiner Forschung ... diese Art von soziologischer Phantasie an den Tag zu legen. Und es ist seine Aufgabe, diese Denkgewohnheiten bei jenen Männern und Frauen zu kultivieren, die seinem öffentlichen Wirken ausgesetzt sind.« [278]¹²



Die *Soziologische Phantasie* ist, zumal heute gelesen, eine Streitschrift gegen jede Form der »Privatisierung« wissenschaftlichen Wissens: gegen eine Wissenschaft, die sich mehr um sich selbst kümmert als um die gesellschaftlich relevanten Fragen ihrer Zeit; gegen eine Wissenschaft, die von ihrer »Seinsverbundenheit« (vgl. Mannheim 1929) nichts wissen will – und davon, dass die Formen und Inhalte ihrer Wissensproduktion von ihrem historischen wie sozialen Standort beeinflusst werden; gegen eine Wissenschaft schließlich, die ihre gesellschaftspolitische Gleichgültigkeit durch eine falsch verstandene Inanspruchnahme des Weber'schen Wertfreiheitspostulats zu adeln versucht. Und dies zu einer Zeit, in der viele von uns – wie damals, als Mills *The Sociological*

12 In seinem »handwerklichen« Anhang für Studierende der Soziologie wiederholt Mills dieses Selbstverständnis und legt es auch zukünftigen Soziologinnen und Soziologen ans Herz: »Denken Sie daran, dass die Bedeutung der öffentlichen Probleme für die Menschen durch Bezug auf private Schwierigkeiten – und auf Probleme der individuellen Lebensführung – gezeigt werden muss. Denken Sie außerdem daran, dass in einer vernünftigen sozialwissenschaftlichen Fragestellung private und öffentliche, biographische und geschichtliche Probleme – und die ganze Fülle ihrer komplizierten Zusammenhänge – angesprochen werden müssen. In diesen Zusammenhängen findet das Leben des Einzelnen statt und werden Gesellschaften gemacht; und in diesen Zusammenhängen hat die soziologische Phantasie ihre Chance, die Lebensqualität des Menschen in unserer Epoche zu verbessern.« [332]

Imagination schrieb – das Gefühl beschleicht, »einen epochalen Wandel zu erleben« [248]; einen gesellschaftshistorischen Umbruch, der soziologisch geradezu danach schreit, »die Konturen der neuen Epoche, an deren Beginn wir uns sehen, zu erfassen« [ebd.].

Ganz wie damals wird auch heute der Mangel an soziologischer Phantasie »gerne mit dem Schlagwort gerechtfertigt, die Sozialwissenschaft sei ›nicht darauf aus, die Welt zu retten‹. Manchmal ist das bloß die Verzichtserklärung eines bescheidenen Gelehrten; manchmal spricht daraus die zynische Verachtung eines Spezialisten für alle größeren Problemstellungen und manchmal auch die Desillusionierung von Jugenderwartungen; oft ist es die Pose von Leuten, die sich das Prestige des Naturwissenschaftlers zu borgen versuchen, den sie sich als reinen und körperlosen Geist vorstellen. Manchmal beruht dieser Satz aber auch auf einer wohlüberlegten Einschätzung der Machtverhältnisse.« [285] Allenfalls Letzteres schien Mills strategisch akzeptabel zu sein. Allerdings nicht für sich selbst.

Literatur

- Aronowitz, Stanley (2012): *Taking it Big. C. Wright Mills and the Making of Public Intellectuals*. New York: Columbia University Press.
- Berger, Peter L. (1969): *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive*. Olten: Walter.
- Brewer, John D. (2004): Imagining *The Sociological Imagination*: the biographical context of a sociological classic. *The British Journal of Sociology* 55: 317–333.
- Burawoy, Michael (2005): For Public Sociology. 2004 Presidential Address. *American Sociological Review* 70: 4–28.

- Burawoy, Michael (2015): Für eine öffentliche Soziologie. Pp. 50–92 in M. Burawoy, *Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und soziale Ungleichheit*. Herausgegeben von Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre, Weinheim: Beltz Juventa.
- Dewey, John (1927): *The Public and its Problems*. Reprint. Athens: Swallow Press.
- Gallus, Alexander (2013): *Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe. Eine Neurezeption*. Göttingen: Wallstein.
- Geary, Daniel (2008): »Becoming International Again«: C. Wright Mills and the Emergence of a Global New Left, 1956–1962. *The Journal of American History* 95: 711–736.
- Giddens, Anthony (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a. M.: Campus.
- Gitlin, Todd (2000): Afterword. Pp. 229–242 in C. Wright Mills, *The Sociological Imagination*. Fortieth Anniversary Edition. With a new Afterword by Todd Gitlin, Oxford: Oxford University Press.
- Mannheim, Karl (1929): *Ideologie und Utopie*. Bonn: Cohen.
- Marx, Karl (1972 [1852]): Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, S. 115–123 in Karl Marx; Friedrich Engels, *Werke*. Band 8, Berlin [DDR]: Dietz Verlag.
- Mills, C. Wright (1948): *The New Men of Power. America's Labor Leaders*. New York: Harcourt, Brace.
- Mills, C. Wright (1951): *White Collar. The American Middle Classes*. New York: Oxford University Press. [Dt.: *Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten*. Köln-Deutz: Bund-Verlag 1955.]
- Mills, C. Wright (1956): *The Power Elite*. New York: Oxford University Press. [Dt.: *Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten*. Hamburg: Holsten-Verlag 1962.]
- Mills, C. Wright (1960a): Letter to the New Left. *New Left Review* 1/5: 18–23.
- Mills, C. Wright (1960b): *Listen, Yankee. The Revolution in Cuba*. New York: Ballantine Books.
- Mills, C. Wright (1960c): *Images of Man. The Classical Tradition in Sociological Thinking*. New York: Braziller.

- Neun, Oliver (2014): *Daniel Bell und der Kreis der »New York Intellectuals«*. Frühe amerikanische öffentliche Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Treviño, A. Javier (2012): *The Social Thought of C. Wright Mills*. Los Angeles: SAGE.
- Veblen, Thorstein (1899): *The Theory of the Leisure Class*. Reissued 2009. Oxford: Oxford University Press.
- Vobruba, Georg (2009): *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS.

Kapitel 1

Die Verheißung

Heutzutage haben viele Menschen das Gefühl, in ihrem privaten Leben von einer Falle in die andere zu tappen. Sie glauben, dass sie ihre Schwierigkeiten im Rahmen ihrer Alltagswelten nicht überwinden können, und sie haben damit oft auch völlig recht: Was die Leute direkt wahrnehmen und was sie zu unternehmen versuchen, ist durch ihre privaten Lebenskreise begrenzt; ihre Visionen und ihre Energien konzentrieren sich auf die Nahbereiche von Beruf, Familie und Nachbarschaft; in anderen Milieus fremdeln sie und bleiben Zuschauer. Und je mehr sie, wie vage auch immer, Bestrebungen und Gefährdungen wahrnehmen, die über ihre unmittelbaren Lebensbereiche hinausgehen, desto stärker fühlen sie sich anscheinend gefangen.

Dieses Gefühl, in der Falle zu sitzen, beruht auf scheinbar unpersönlichen Strukturänderungen kontinentweiter Gesellschaften. Historische Ereignisse betreffen aber immer auch das persönliche Wohl und Wehe der Zeitgenossen. Wenn sich eine Gesellschaft industrialisiert, wird aus einem Bauern ein Arbeiter; wird ein Feudalherr liquidiert oder Geschäftsmann. Wenn Klassen aufsteigen oder niedergehen, bekommt jemand Arbeit oder wird arbeitslos; steigt oder sinkt die Investitions-

rate; startet einer neu durch oder geht Pleite. Wenn Krieg ist, bedient ein Versicherungskaufmann Raketenwerfer, ein Verkäufer Radaranlagen; lebt eine Ehefrau allein; wächst ein Kind ohne Vater auf. Man kann also weder das Leben eines Einzelnen noch die Geschichte einer Gesellschaft verstehen, ohne beides zu verstehen.

Die Menschen diagnostizieren allerdings ihre Schwierigkeiten in der Regel nicht in Begriffen von historischem Wandel und institutionellen Widersprüchen. Sie schreiben ihr Wohlbefinden gewöhnlich nicht dem großen Auf und Ab der Gesellschaften zu, in denen sie leben. Da ihnen der komplizierte Zusammenhang zwischen ihren persönlichen Lebensverhältnissen und der Weltgeschichte selten bewusst ist, wissen sie normalerweise nicht, was dieser Zusammenhang für sie selbst bedeutet – zu welcher Art von Menschen sie dadurch werden und an welchen historischen Ereignissen sie möglicherweise mitwirken. Sie haben nicht die Art von Verstand, die nötig ist, um das Zusammenspiel von Mensch und Gesellschaft, Biographie und Geschichte, Selbst und Welt zu begreifen. Sie sind nicht in der Lage, ihre persönlichen Schwierigkeiten durch bewusste Einflussnahme auf die strukturellen Veränderungen zu meistern, die gewöhnlich dahinterstecken.

Das ist freilich kein Wunder. In welcher Epoche waren denn schon so viele Menschen so total und so schnell so dramatischen Umwälzungen ausgesetzt? Dass die Amerikaner keine ähnlich verheerenden Veränderungen kennen wie die Männer und Frauen anderer Gesellschaften, liegt an besonderen historischen Umständen, die jetzt aber rasch ›bloß Geschichte‹ werden. Die Geschichte, die heute jedermann betrifft, ist Weltgeschichte. Hier und jetzt, zu Lebzeiten einer einzigen Generation, wird einem Sechstel der Menschheit alles Feudale und Rückständige ausgetrieben und alles eingebläut, was modern und fortschrittlich ist und Angst macht. Kolonien werden befreit; neue und weniger offensichtliche

Formen von Imperialismus errichtet. Revolutionen brechen aus; die Menschen spüren den Würgegriff neuartiger Autoritäten. Totalitäre Gesellschaften kommen auf und werden in Stücke gehauen – oder sind sagenhaft erfolgreich. Nach zwei Jahrhunderten der Vorherrschaft entpuppt sich der Kapitalismus als bloß eine Möglichkeiten unter anderen, die Gesellschaft in eine industrielle Maschinerie zu verwandeln. Nach zwei Jahrhunderten der Hoffnung ist selbst die formale Demokratie nur bei einem ziemlich kleinen Teil der Menschheit angekommen. Überall in der unterentwickelten Welt brechen althergebrachte Lebensweisen auf und werden diffuse Erwartungen zu drängenden Forderungen. Überall in der überentwickelten Welt wird die Reichweite der Herrschafts- und Gewaltinstrumente total und ihre Form bürokratisch. Die Menschheit selbst steht jetzt auf dem Spiel, wo die beiden polaren Supermächte planvoll und mit aller Macht den dritten Weltkrieg vorbereiten.

Die geschichtliche Dynamik überfordert heute die menschliche Fähigkeit, sich an anerkannten Werten zu orientieren. Und überhaupt: an welchen Werten denn? Selbst wenn die Menschen nicht in Panik geraten, spüren sie oft, dass die älteren Denk- und Empfindungsweisen zu Bruch gegangen und die neueren Ansätze so verschwommen sind, dass moralischer Stillstand droht. Ist es da ein Wunder, dass die Leute das Gefühl haben, sich in den größeren Welten, denen sie so plötzlich ausgesetzt sind, nicht zurechtzufinden? Dass sie die Bedeutung ihrer Epoche für ihr eigenes Leben nicht verstehen können? Dass sie – um sie selbst zu bleiben – moralisch abstumpfen und versuchen, nichts als Privatmenschen zu sein? Ist es da wirklich ein Wunder, dass sie inzwischen von dem Gefühl der Ausweglosigkeit geradezu besessen sind?

Die Menschen brauchen nicht nur Informationen – in diesem Zeitalter der Fakten nehmen Informationen oft ihre ganze Aufmerksamkeit in Beschlag und überfordern ihre Ver-

arbeitungskapazität. Sie brauchen nicht nur die üblichen intellektuellen Fertigkeiten – wenngleich deren mühsamer Erwerb oft schon ihre begrenzte moralische Energie erschöpft.

Sie brauchen vielmehr – und das spüren sie auch – eine besondere Art von Verstand, die ihnen hilft, Informationen zu nutzen und Urteilsvermögen zu entwickeln, um ein klares Gesamtbild dessen zu erlangen, was auf der Welt passiert und was möglicherweise in ihrem eigenen Innern vor sich geht. Ich behaupte im Folgenden, dass es genau dieser Verstand ist, den Journalisten und Gelehrte, Künstler und Öffentlichkeiten, Wissenschaftler und Verlagsleute zunehmend von dem erwarten, was man soziologische Phantasie (*sociological imagination*) nennen könnte.

1

Die soziologische Phantasie setzt ihren Inhaber in die Lage, die Bedeutung des größeren historischen Kontexts für das innere Lebensschicksal und die äußere Lebensstellung einer Vielfalt von Individuen zu verstehen. Sie befähigt ihn, der Frage nachzugehen, warum der Einzelne so oft im Wirrwarr seiner Alltagserfahrung ein falsches Bewusstsein seiner gesellschaftlichen Position erlangt. Mit soziologischer Phantasie wird in diesem Wirrwarr nach der Struktur der modernen Gesellschaft gesucht und sodann in diesem Rahmen die psychische Befindlichkeit vielerlei Männer und Frauen formuliert. Auf diese Weise lenkt man das persönliche Unbehagen der Einzelnen auf klar umrissene Schwierigkeiten und verwandelt die Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit in Engagement für öffentliche Probleme.

Die erste Frucht der soziologischen Phantasie – und die erste Lektion der mit ihr gerüsteten Sozialwissenschaft – ist die Einsicht, dass das Individuum seine eigenen Erfahrun-

gen nur verstehen und sein eigenes Schicksal nur beurteilen kann, wenn es in der Lage ist, sich in seiner Epoche zu verorten, und dass es seine eigenen Chancen nur zu erkennen vermag, wenn es sich der Lebenschancen aller unter den gleichen Bedingungen wie es selbst lebenden Individuen bewusst wird. Diese Lektion ist in vielen Hinsichten schrecklich; in vielen ist sie großartig. Wir kennen zwar nicht die Grenzen der menschlichen Fähigkeit zu höchstem Einsatz oder williger Erniedrigung, zu Leiden oder Begeisterung, zu lustvoller Brutalität oder zur Süße der Vernunft. Wir haben aber zu unseren eigenen Lebzeiten erfahren, dass die Grenzen der menschlichen Natur erschreckend weitgesteckt sind. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass jedes Individuum jeder einzelnen Generation in einer bestimmten Gesellschaft lebt; dass es eine Biographie durchläuft und dass es sie in einer bestimmten historischen Phase durchläuft. Jeder Einzelne trägt durch seine bloße Existenz etwas, und sei es noch so wenig, zur Gestaltung dieser Gesellschaft und zum Lauf der Geschichte bei, ganz wie er seinerseits von der Gesellschaft und ihrem historischen Hin und Her geprägt ist.

Die soziologische Phantasie ermöglicht uns, Geschichte und Biographie und den Zusammenhang beider in einer Gesellschaft zu begreifen. Das genau ist ihr Auftrag und ihre Verheißung (*promise*). Die Anerkennung dieses Auftrags und dieser Verheißung ist das Kennzeichen des klassischen Gesellschaftsanalytikers. Diese Haltung ist charakteristisch für Herbert Spencer – hochtrabend, weitschweifig, umfassend; für E. A. Ross – elegant, entlarvend, aufrecht; für Auguste Comte und Emile Durkheim; für den komplizierten und subtilen Karl Mannheim. Sie ist alles, was am Werk von Karl Marx intellektuell herausragend ist; sie ist der Schlüssel zu Thorstein Veblens genialem und ironischem Scharfblick, zu Joseph Schumpeters facettenreichen Wirklichkeitskonstrukten; sie liegt W. E. H. Leckys psychologischem Impetus ebenso zugrunde wie der Tiefe und Klarheit von Max Weber.

Und sie kennzeichnet die besten zeitgenössischen Studien über Mensch und Gesellschaft.

Eine Sozialforschung, die nicht auf die Probleme der Biographie, der Geschichte und ihrer Schnittmengen in einer bestimmten Gesellschaft zurückkommt, hat ihre intellektuelle Reise nicht vollendet. Jene klassischen Gesellschaftsanalytiker, die sich der Verheißung ihrer Arbeit lebhaft bewusst waren, haben unabhängig von ihrer spezifischen Fragestellung und davon, wie eng oder weit die von ihnen untersuchten gesellschaftlichen Phänomene waren, regelmäßig dreierlei Fragen gestellt:

(1) Welche Struktur hat diese besondere Gesellschaft als Ganze? Welches sind ihre wesentlichen Bestandteile und wie hängen sie miteinander zusammen? Wie unterscheidet sich diese Gesellschaft von anderen Spielarten gesellschaftlicher Ordnung? Was bedeuten die einzelnen Merkmale dieser Gesellschaft für ihren Bestand und für ihren Wandel?

(2) Wo steht diese Gesellschaft in der menschlichen Geschichte? Welche Mechaniken verändern sie? Was ist ihr Platz und was ihre Bedeutung für die Menschheitsentwicklung als Ganze? Wie beeinflusst jeder der von uns untersuchten Teilbereiche dieser Gesellschaft die historische Epoche, in der er sich bewegt, und wie wird er von ihr beeinflusst? Und dann: Was kennzeichnet diese Epoche? Wie unterscheidet sie sich von anderen Epochen? Auf welche besondere Art und Weise wird in ihr Geschichte gemacht?

(3) Welche Arten von Männern und Frauen dominieren nun in dieser Gesellschaft und in dieser Epoche? Und welche werden es in Zukunft sein? Wie werden sie ausgelesen und geformt, befreit und unterdrückt, zu sensiblen und zu abgestumpften Wesen gemacht? Welche Arten von ›menschlicher Natur‹ offenbaren die Verhaltens- und Charaktertypen, die

wir in dieser Gesellschaft und dieser Zeit beobachten? Und was bedeutet jedes einzelne Merkmal der von uns untersuchten Gesellschaft für die ›menschliche Natur‹?

Genau diese Art Fragen stellen die besten Gesellschaftsanalytiker – ob ihr Interesse nun einer staatlichen Großmacht, einer nebensächlichen literarischen Stimmung, einer Familie, einem Gefängnis oder einer Glaubensrichtung gilt. Um diese Fragen kreisen die klassischen Studien über Mensch und Gesellschaft – und sie drängen sich unweigerlich jedem auf, der soziologische Phantasie hat. Denn diese Phantasie ist die Fähigkeit zum Wechsel der Perspektiven: von der politischen zur psychologischen; von der Untersuchung einer einzigen Familie zum weltweiten Vergleich von Staatshaushalten; von der theologischen Lehranstalt zum militärischen Establishment; von Betrachtungen über die Ölindustrie zu Studien über zeitgenössische Poesie. Sie ist die Fähigkeit, von den unpersönlichsten und fernsten Veränderungen zu den intimsten Eigentümlichkeiten des menschlichen Selbst zu wechseln – und die Zusammenhänge zwischen beiden zu sehen. Hinter ihrem Gebrauch steckt immer der Drang, die gesellschaftliche und geschichtliche Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft und der Epoche zu verstehen, in denen es seine Eigenart ausbildet und sein Leben führt.

Das ist, kurz gesagt, der Grund, warum Menschen heute hoffen, mithilfe der soziologischen Phantasie zu begreifen, was in der Welt geschieht, und was in ihnen selbst, den winzigen Schnittmengen von Biographie und Geschichte in der Gesellschaft, vor sich geht. Dass der Gegenwartsmensch sich zumindest als Außenseiter wenn nicht als immerwährenden Fremdling wahrnimmt, beruht großteils darauf, dass er die Relativität alles Gesellschaftlichen und die Transformationskraft der Geschichte zutiefst verinnerlicht hat. Die soziologische Phantasie ist die fruchtbarste Form dieses Selbstbewusstseins. Menschen, deren Anschauungen sich bisher nur in

engen Bahnen bewegten, haben jetzt oft das Gefühl, als seien sie plötzlich in einem Haus erwacht, das ihnen nur vermeintlich vertraut gewesen war. Zu Recht oder zu Unrecht glauben sie inzwischen oft, dass sie sich nun einen ausreichenden Überblick, ein Verständnis der Zusammenhänge und einen umfassenden Orientierungsrahmen verschaffen können. Frühere Entscheidungen, die ihnen seinerzeit vernünftig vorkamen, erscheinen ihnen jetzt als Produkte unfassbarer Beschränktheit. Ihre Fähigkeit zu Staunen wird wiederbelebt. Sie eignen sich ein neues Denken an, sie erleben eine Umwertung der Werte, kurz: Durch ihre Reflexion und ihre Sensibilität begreifen sie die Kulturbedeutung der Sozialwissenschaften.

2

Die vielleicht fruchtbarste Unterscheidung, mit der die soziologische Phantasie arbeitet, ist die zwischen den ›persönlichen Schwierigkeiten des Milieus‹ (*the personal troubles of milieu*) und den ›öffentlichen Problemen der Gesellschaftsstruktur‹ (*the public issues of social structure*). Diese Unterscheidung ist ein wesentliches Instrument der soziologischen Phantasie und Bestandteil aller großen sozialwissenschaftlichen Werke.

Private Schwierigkeiten (troubles) hängen mit dem Charakter des Einzelnen und seinen unmittelbaren sozialen Beziehungen zusammen; sie haben etwas mit seiner Person und mit den begrenzten sozialen Lebensbereichen zu tun, die er direkt und persönlich überblickt. Die Feststellung und die Behebung dieser Schwierigkeiten sind dementsprechend Sache des Individuums als biographischer Einheit und gehören in sein unmittelbares Milieu – in den sozialen Lebenszusammenhang, der seiner persönlichen Erfahrung und, bis zu einem gewis-